

Dunkle Wolken über dem 200 Jahre alten Hamroth in Sathmar

Von Stefan Koch

Hamroth (rumänisch: Homorodu de jos, ungarisch Alshomorod) ist eine Gemeinde des schwäbischen Siedlungsgebietes von Sathmar in der Sozialistischen Volksrepublik Rumäniens. Die Gemeinde liegt südöstlich von der Stadt Sathmar (Satu Mare, Szatmar Nemeti) und ist benachbart den Gemeinden Necopoi (Ivacsko), Scheindorf (Sai, Szinfalu) und Chilia (Pacafalu).

Im Jahre 1779 war sie ein kleines, rumänisches Dorf. In den 28 Häusern wohnten kleine Bauern. Ihr Grundherr bezeichnete sie in einem Brief als lebensuntüchtige Menschen und war gerne bereit, auf Drängen seines Gutsverwalters die Gemeinde neu zu besiedeln. Im Jahre 1781 kamen aus der Gegend von Preßburg 40 ungarische Familien und wollten sich niederlassen, doch nach kurzer Zeit schon waren sie weggezogen. Auch die slowakischen Familien, die ihnen gefolgt waren, hielten es auf dem kargen Boden nicht lange aus. Nur die Schwaben, die der Graf danach rief – sie stammten aus Oberschwaben – bestanden die Probe und wurden seßhaft. Laut Siedlungsvertrag wurde ihnen der Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst und in der Gemeindeverwaltung zugesichert. Mit vielen Schwierigkeiten mußten die schwäbischen Siedler fertig werden, bis sie ihr karges tägliches Brot gesichert hatten, denn nicht nur der Boden benachteiligte sie, sondern auch die gräflichen Verwalter waren viel zu streng und nachgiebig beim Eintreiben der Steuern und Abgaben und auch beim Frondienst. Doch die schwäbischen Siedler hielten aus und bissen sich durch.

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Befreiung von der Abhängigkeit lösten auch sie ihre Höfe durch pünktliches Zahlen der Ablösummen ab. In den Jahren nach 1860 wurden sie dadurch rechtmäßiger Eigentümer des Grundeigentums und des Besitzes. Dank ihres unermüdlchen Fleißes brachten sie es sogar zu einem bescheidenen Wohlstand. Für die benachbarten Völker wurden sie mit ihrer vorbildlichen Arbeitsweise und den sauberen Dorfanlagen ungewollt zu Lehrmeistern. Mit der rumänischen Bevölkerung der umliegenden Gemeinden hatten sie stets gutes Einvernehmen. Mancher junge Mann von dort fand bei den Schwaben Arbeit und Brot.

Ausgeliefert waren die schwäbischen Siedler dem gleichen Schicksal wie die Einheimischen, als sie von dem erwachenden ungarischen Nationalismus in ihrem Volkstum gleichermaßen bedroht wurden. Um die Jahrhundertwende gelang es den ungarischen Magjarisierungsbestrebungen, die Volksschule zu erobern. Schwäbische Kinder wurden in einer ihnen fremden Sprache unterrichtet. Das Gotteswort wurde in der Kirche nur in ungarischer Sprache verkündet. Die Gläubigen durften Gott nur in ungarischen Liedern loben.

Dann brach der Erste Weltkrieg aus. Die Männer aus Hamroth mußten ihre vaterländische Pflicht erfüllen und die (neue) Heimat verteidigen. Die schwäbischen Männer, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zum Einsatz kamen, lernten den Wert ihrer Muttersprache dabei kennen und wurden stolz auf sie.

Als es nach dem Krieg neue Staatsgrenzen gab und die Gemeinde Hamroth zu Rumänien kam, stiegen Hoffnungen auf. Die rumänische Regierung unterstützte auch aus Gründen der Selbsterhaltung die Bestrebungen der erwachenden schwäbischen Bewegung. Nach jahrelangem Kampf gelang es den Schwaben in Hamroth, gegen den Willen des Bischofs von Sathmar die deutsche Sprache in Schule und Kirche wieder einzuführen. Kirchenlieder, weltliche Lieder und mancher Volksbrauch wurden vor dem Vergessen gerettet. Die schwäbischen Kinder lernten wieder in ihrer Muttersprache, die sie kannten und verstanden. Es muß nicht besonders betont werden, daß sie so auch imstande waren, mehr zu leisten.

Die katholische Diözese von Sathmar verzeichnete im Jahre 1930 in Hamroth 814 römische Katholiken, 70 griechische Katholiken, 18 Reformierte und 57 Israeliten, zusammen 959 Einwohner. Die Gemeinde war zu mehr als 85 % schwäbisch. Von den griechischen Katholiken (Rumänen) standen mehrere nur im vorübergehenden Dienstverhältnis in der Gemeinde, auch bei den Reformierten (Ungarn) und Israeliten gab es Leute, die nicht ständig in Hamroth blieben. So kann man wohl mit Recht sagen: es war eine rein schwäbische Gemeinde.

Hamroth war bis 1945 ein Mittelpunkt der Verwaltung. Zum Notariat gehörten das ebenfalls rein schwäbische Dorf Scheindorf (Sai), Necopoi, Chilia, Mittel- und Oberhamroth. Die vier letztgenannten sind kleine rumänische Dörfer. Die Finanzverwaltung (Perceptia), Postverwaltung und Gendarmerieposten befanden sich ebenfalls in Hamroth. Vielfach kamen die Leute aus den benachbarten Gemeinden, um in Hamroth einzukaufen, in der Mühle den Weizen mahlen oder Öl pressen zu lassen.

In den Augusttagen des Jahres 1940, als Nordsiebenbürgen und Sathmar wieder Ungarn angeschlossen wurden, änderte sich bei der schwäbischen Bevölkerung in der Einstellung zum Volkstum sowie im Verhältnis zu den Nachbarn gar nichts. Man war nun wieder gemeinsam in der gleichen Lage wie vor dem Ersten Weltkrieg. In der Erkenntnis, daß man sich gemeinsam leichter wehren kann, schlossen sich alle Schwaben der Organisation der Deutschen in Ungarn an. Keiner der schwäbischen Bauern in Hamroth machte allerdings in der großen Politik mit. Sie kümmerten sich nur um ihre eigenen Höfe.

Nach einer Abmachung zwischen der ungarischen und der deutschen Reichsregierung mußten die Wehrpflichtigen schwäbischer Abstammung ihren Wehrdienst und Kriegseinsatz in den Verbänden des deutschen Heeres ableisten. Doch dienten auch etliche im ungarischen Heer, vor allem ältere Jahrgänge. Der Krieg forderte dort wie da reiche Opfer von ihnen.

Als sich die Kriegsgeschehnisse dem Siedlungsgebiet von Sathmar näherten, flüchteten nur etwa 40 Familien. Die Mehrzahl der Schwaben fühlte sich keiner Schuld bewußt und blieb auf der Scholle, wohin sie das Schicksal gebracht hatte. Das einfache Volk glaubte an die Menschlichkeit auch

im Kriegseinsatz. Dann rückten russische Truppen von der Nachbargemeinde Chilia in die Gemeinde Hamroth ein. Was die naiven Menschen erleben mußten, widersprach der vorgefaßten Meinung vom ritterlichen Feind. Frauen wurden vielfach vergewaltigt, die Bedrohungen und Plünderungen dauerten die ganze Nacht hindurch, Häuser und Scheunen gingen in Flammen auf. Bei einem Gegenangriff der deutschen Truppen, der die vorrückenden Russen überrascht hatte, waren die Verluste in der russischen Einheit bei Straßenkämpfen hoch. Von Angst und Schrecken getrieben, oft nur das Allernotwendigste mitnehmend, ergriffen die Menschen von Hamroth die Flucht. Zu Fuß, mit Wagen, von der heranrollenden Front getrieben, eilten sie gen Westen. So kamen sie bis nach Thüringen. Aber auch hier vertrieben sie die Bombenangriffe von ihren Lagern. Als es hieß, der Krieg ist aus, wollte man aufatmen, doch da kam die böse Überraschung. Thüringen, von den Amerikanern besetzt, wurde laut Beschluß von Yalta an die Russen abgegeben. Die Flüchtlinge mußten einen langen und mühevollen Heimweg antreten, der viele über Lager wie Großwardein (Oradea) führte.

Daheim konnten die meisten nicht in ihre Häuser ziehen, weil diese von Fremden, zum Teil von Rumänen aus dem Oas, besetzt waren. Mit Stöcken und Knüppeln trieb man die rechtmäßigen Besitzer vom eigenen Hof. Viele suchten Unterschlupf in anderen Gemeinden. Es gab Elend und Not. Kaum begann man sich schlecht und recht eine Wohnung häuslich einzurichten, da wurden alle arbeitsfähigen Männer im Alter von 18 bis 45 und Frauen von 18 bis 35 Jahren zur Arbeit nach Rußland verschleppt, wo sie bis zu ihrer Entlassung im Herbst 1949 im Donezbecken und Uralgebiet im Kohlenbergbau Sklavenarbeit bei ungenügender Ernährung leisten mußten. Die Nachkommen der schwäbischen Siedler fragten sich vergebens: Was haben wir verbrochen, daß man uns zu so einem Schicksal verurteilt? Viele mußten ihr Leben lassen, andere erlitten schwere Schäden an ihrer Gesundheit. Die Daheimgebliebenen, alte Menschen und Kinder, waren Freiwild für die „Herrschenden“. Häuser, in denen Schwaben wohnten, wurden überfallen, die Erwachsenen und Kinder wurden geschlagen. Keine staatliche Behörde gab es, die den zu Unrecht Verfolgten Schutz gewährt hätte. Die Überfälle dauerten so lange, bis die Männer von der Zwangsarbeit aus Rußland zurückkehrten. Entschlossen kämpften sich die Hamrother die Daseinsrechte zurück.

Die Felder wurden der landwirtschaftlichen Genossenschaft, dem Kollektiv, übertragen. Die einstigen Bauern sind nun Tagelöhner. Die zahlreichen inkadrierten Angestellten (rentenberechtigt) sind,

bis auf zwei von schwäbischer Abstammung, Rumänen. Die Verwaltung wurde in das kleinere, aber rumänische Mittel-Hamroth verlegt. Die benachbarte schwäbische Gemeinde, Scheindorf, wurde von Hamroth, mit dem sie über 150 Jahre lang eine Verwaltungseinheit bildete, abgetrennt und an die rumänische Gemeinde Valea Vinului angeschlossen. Was damit bezweckt wurde, ist leicht durchschaubar. Das gleiche Ziel will man auch mit der Schule erreichen. In Hamroth besteht eine vollausgebaute, rumänische Schule. Es gibt eine deutsche Sektion, aber nur für die unteren vier Klassen. In die 5. Klasse müssen die Kinder dann doch in die rumänische Schule übertreten, und die rumänischen Lehrer sorgen dafür, daß es die Kinder beim Übergang schwer haben, so daß mancher Vater zu der Überlegung veranlaßt wird, sein Kind von Anfang an in die rumänische Sektion zu schicken, weil er ihm den Schulbesuch erleichtern möchte – vor allem aber auch, wenn das Kind später studieren soll. Wie lange wird die deutsche Abteilung hier bestehen können?

Nach dem Krieg kamen außerdem junge, magjarisch gesinnte Geistliche in die Gemeinde. Was ihren Vorgängern in 150 Jahren nicht gelang, das wollten sie in blindem, nationalistischem Eifer verwirklichen. Sie führten die ungarische Predigt und den ungarischen Kirchengesang ein. Die meisten dieser eifrigen Apostel des Magjarentums sind aber schwäbischer Abstammung! Sie hießen einst Sepacher oder Fischer, heute heißen sie Szemesy und Fenyi. Für sie ist die Magjarisierung der Schwaben ein politisches Ziel. Sie wollen die Zahl der in dieser Gegend lebenden Ungarn anheben, um eines Tages doch noch das zu erreichen, was sie immer als Traum hegten: den Anschluß an Ungarn. Die rumänische Regierung hat diese Aktionen der Priester stillschweigend geduldet. Für die Rechte der Schwaben aber wagt auch heute niemand einzutreten, denn er kann sehr rasch als „Hitlerist“ niedergeschrien werden. Das bedeutet Gefahr für Sicherheit und Leben.

Die schwäbische Gemeinde Hamroth, die 200 Jahre lang existiert und tapfere, arbeitsame Menschen beherbergt hat, für gute, treue Schwaben eine unvergeßliche Heimat, ist bedroht. Wo 200 Jahre lang in der Kirche deutsch gebetet und gesungen wurde, ertönen fremde Lieder und fremde Gebete. Wo die jungen Burschen einst ihre schönen, schwäbischen Balladen sangen, herrscht heute stille Betroffenheit. Im Schulhof, wo einst frohe Kinderspiele und Lieder in unverfälschtem Schwäbisch erklangen, ist Deutsch tabu. Bewohner und Freunde klagen die rumänischen Behörden und die magjarisierenden Geistlichen an.